

Hindernisfreier Zugang auch in historischer Umgebung

Hebebühnen, Lifte, Rampen und abgeschliffene Pflastersteine: Basel tut viel, um Menschen mit Behinderungen Hürden aus dem Weg zu räumen. Der Nachholbedarf ist trotzdem gross, gerade in kleineren Gemeinden.



Das berühmte Wackepflaster der Stadt Basel schüttelt Velofahrer durch, Rollstuhlfahrer aber noch viel mehr. Auf dem Münsterhügel ist auf einem vier Meter breiten Weg das Pflaster abgeschliffen worden, um den Fahrkomfort zu erhöhen (vgl. Bild oben rechts). Bilder: Lucas Huber

Chikha Benallal verdreht die Augen, als sie an der Barfüssergasse in Basel aus ihrem Auto steigt. Die 51-jährige Baselieterin klappt den Rollstuhl auf, an den sie wegen einer Kinderlähmung seit einer gefühlten Ewigkeit gebunden ist, wuchtet sich hinein, blickt sich um und schüttelt den Kopf. Gelb prangt das Rollstuhlpiktogramm unter ihrem Fahrzeug, Behindertenparkplatz an bester Lage. Eigentlich. Denn: Wie kommt sie nun vom Trottoir auf die Gasse, die zum Barfüsserplatz führt? Dort wird sie nämlich von Eric Bertels erwartet. Der führt heute die Bauverwaltung einer Zürcher Oberländer Gemeinde zu Basels hindernisfreien Gebäuden. Er will von Hintergründen und Stolpersteinen berichten, von Versäumnissen und Musterbeispielen, von Vorbildlichem und Verpasstem. Er will zeigen, wie Barrieren in denkmalgeschützten Gebäuden abgebaut werden.

Keine Rampe und auch kein Rämpchen Barrieren, wie Chikha Benallal vor einer sitzt. Diese misst nur ein paar Zentimeter, 15 vielleicht, doch weit und breit ist

keine Rampe zu sehen, und die bräuchte sie jetzt. Ein Rämpchen eigentlich genügte bereits, um das Trottoirbord zu überbrücken. Also nimmt Benallal, deren algerische Herkunft allein an ihrer Hautfarbe und dem wohlklingenden Namen zu erkennen ist, die Hürde mit Kraft. «Das geht, weil ich kräftige Arme und ein gutes Balancegefühl habe», sagt sie. Andere – Rollstuhlfahrer mit weniger Muskelkraft, aber auch gebrechliche Senioren und Kinderwagenstossende – stünden hier, sagt sie seufzend, sprichwörtlich am Berg. Und das direkt an einem Parkplatz, der eigens ausgeschrieben ist für Menschen wie sie. Oft, sagt sie darum, mangle es weniger am Baulichen als am Verständnis.

Frau Benallal, haben Sie dafür ein Beispiel?

Chikha Benallal: Ich wohne in Hölstein, Baselland. Die Gemeindeverwaltung ist rollstuhlgängig, was nicht selbstverständlich ist. Aber der Einwurf für die Wahlunterlagen hing derart hoch, dass ich nicht hochreichte. Ich machte die Ver-

waltung darauf aufmerksam – und bekam zu hören, ich könne mir ja helfen lassen.

Es fehlte das Verständnis, dass Sie nicht auf Hilfe angewiesen sein wollen. Benallal: Genau. Trotzdem habe ich heute, mit 51 Jahren, das Gefühl, mich zum ersten Mal überhaupt in meinem Leben ganz und gar selbstständig bewegen zu können.

Dieses Verständnis ist in Basel vergleichsweise gross. Eric Bertels, der in Riehen BS ein Büro für hindernisfreies Bauen betreibt und Autor eines Buches zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung ist, stellt der Stadt am Rheinknie ein positives Zeugnis aus.

Herr Bertels, wie schätzen Sie den aktuellen Stand in Basel ein?

Eric Bertels: Basel hat das Soll erfüllt, praktisch sämtliche Behördengebäude sind heute hindernisfrei. Herausstreichen ist die Universität, die etwa zu 80 Prozent hindernisfrei ist.

Überhaupt habe Basel viel unternommen und entsprechend Gutes bewirkt. Wenn Bertels das sagt, kommt das einem Ritterschlag gleich, denn kaum einer in der Schweiz ist derart bewandert in der Materie; Bertels schult und bildet weiter, berät und doziert, konzipiert, beschafft Mittel und scheut auch die Auseinandersetzung mit Politik und Behörden nicht. «Das war früher schwieriger. Heute ist das Bewusstsein gross.» Und die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege habe sich vom einstigen Ringen zu einer Kooperation auf Augenhöhe entwickelt.

Was von immenser Bedeutung ist, denn Öffentliches wie Amtsstuben, universitäre Institute oder Museen befinden sich vorwiegend in historischen Gebäuden, das ist nicht nur in Basel so. «Dennoch gibt es nach wie vor grossen Handlungsbedarf», hebt Bertels den Mahnfinger. So sei in der Innenstadt kaum ein Restaurant wirklich barrierefrei, was den Zugang zum Lokal selbst wie auch zu den Toiletten betreffe. Ausserdem ruhten sich Behörden gern auf Geleistetem aus; «trotz grosser Fortschritte aber sind Rollstuhlfahrer noch immer stark eingeschränkt. Es ist ein steter Prozess.»

Hebebühne in Bodenplatten

Will man den Start dieses Prozesses an einem Datum festmachen, könnte es das Jahr 1980 sein. Damals wurde in Basel mit der Papiermühle, die heute das Papiermuseum beherbergt, das erste denkmalgeschützte Gebäude der Schweiz so umgebaut, dass es für Rollstuhlfahrer hindernisfrei zu befahren war. Natürlich führt Eric Bertels die Gruppe hier vorbei, lobend spricht er von Vorbildcharakter. Genauso, wie er auch zur Schlüsselzunft führt, einer gastronomischen Institution in Basel.

Hier wurde vor 15 Jahren ein Lift eingebaut, der allerdings nur über eine steile Gasse zugänglich ist. Chikha Benallal braucht Hilfe, um die Steigung zu überwinden. Den Umbau hat Pro Infirmis durchgesetzt, die Eigentümerschaft hatte in ihren Sanierungsplänen keinen Zugang für Rollstuhlfahrer vorgesehen. Es sind Beispiele wie dieses, die Benallal auf ihren eigenen Führungen «Streifzug Stolpersteine» für das Behindertenforum durchführt.

Von hier geht es zum Rathaus, architektonisches Heiligtum der Stadt. Weil die Denkmalpflege hier Lift und Rampe zur Überbrückung der Eingangsstufen untersagte, versteckt sich nun, leicht zu übersehen, eine Hebebühne in den Bodenplatten, die gerade ausser Betrieb ist, weil bei der Reinigung Wasser in die

Elektronik floss. Sie überwindet, so sie denn funktioniert, nicht nur die Höhe, sondern bewegt sich auch vorwärts, um die Treppe unter sich zu lassen. Drei Bühnen ähnlicher Bauart sind auch im Bundeshaus in Bern verbaut.

Den Rheinsprung hoch geht es jetzt an der Alten Universität vorbei. Um Rollstuhlfahrern den Zugang zu ermöglichen, wurde ein Nebeneingang zum Haupteingang ausgebaut und mit Automattüren versehen, bis auf ein Pausenzimmer sind sämtliche Räume hindernisfrei. Nur die vermeintlich kontrastreichen Streifen, die hier für Konturen der Treppenstufen sorgen sollen, damit Sehbehinderten das Treppensteigen leichter fällt, versagen ihren Dienst.

Holpriges Wackepflaster

Dann wird es holprig. Wenn man auf dem Münsterhügel angekommen ist, erstreckt sich eine beispiellose Fläche von Basels berühmter Wackepflasterung, zugehauenen Gestein aus dem Rhein, 14. Jahrhundert und Historie pur. Wenn sich Basel selbst definiert, dann über seinen Fluss, seine Fasnacht, seinen Fussballverein – und seine Wackepflasterung.

Wer gepflasterten Untergrund mit dem Velo überquert, wird ordentlich durchgeschüttelt; wer ihn im Rollstuhl befährt, sollte keinen Rahm im Gepäck haben, es schlägt ihn zu Butter. Auf dem ausladenden Münsterhügel allerdings lohnt sich ein genauere Blick. Der offenbart nämlich einen vier Meter breiten Weg, der sich nicht nur farblich von der umliegenden Pflasterung abhebt, sondern auch topografisch: Die Steine wurden abgeschliffen, um den Fahrkomfort für Rollstuhlfahrer zu erhöhen. Rollt Chikha Benallal darüber, schüttelte es noch immer gehörig, sagt sie: «Aber es ist Welten angenehmer als ohne Schliff.»

Gut gemeint, schlecht gelöst

Ein gutes Beispiel also, derweil das schlechte in Form der Jugendherberge Basel im Quartier St. Alban auf dem Fuss folgt. Einst Seidenbandfabrik, wurde das denkmalgeschützte Gebäude beim Umbau auf hindernisfrei getrimmt, allerdings nur vermeintlich. Denn die Zugangsbrücke ist ebenso steil wie lauschtig, die wuchtige Eingangstür kaum zu öffnen für jemand Sitzenden, die Rezeption ein monumentaler Wall – und auf der Rampe, die in den Frühstückssaal führt, drohe aufgrund des Gefälles von 25 Prozent ein Genickbruch, so Bertels. Vom Rollstuhllift daneben will er gar nicht erst reden. Denn allgemein rät sein Büro von besonderen Liftanlagen – wie übrigens auch automatischen

Flügeltüren – ab. «Zu störungsanfällig», sagt er kurz und knapp und erinnert an die Hebebühne beim Rathaus.

Doch den Abschluss will Eric Bertels, der als Leiter eines Lagers für behinderte Kinder vor 30 Jahren zu seinem Lebens-thema fand, positiv gestalten. Darum entlässt er die Gruppe im Kunstmuseum, in dem zurzeit Werke aus dem Prado in Madrid gastieren. Das Gebäude sei ein Musterbeispiel hindernisfreien Bauens, sagt er. Nicht ohne zu erwähnen, dass die Schweiz – verglichen mit den USA oder Schweden etwa – mehr oder weniger Entwicklungsland sei, wenn es um die hindernisfreie Zugänglichkeit von öffentlichen Gebäuden geht. Für Menschen in Rollstühlen, an Rollatoren, mit Kinderwagen.

Lucas Huber

Infos:

Beratungsbüros für hindernisfreies Bauen:
www.hindernisfreies-bauen.ch

Führung «Hindernisfreies Bauen» mit Eric Bertels: www.ericbertels.ch

Führung «Streifzug Stolpersteine» mit Chikha Benallal: www.behindertenforum.ch



Die 51-jährige Chikha Benallal aus Baselland ist als Folge der Kinderlähmung auf den Rollstuhl angewiesen. Mit Hindernissen kennt sie sich aus.

Bild: Lucas Huber